Nr. 221. 2. Ausgabe. Täglich 90000 Auflage. Sonntag, 14. August 1904.

Dresdner Neueste Nachrichten

Unabhängige Tageszeitung.

Größte Auflage in Sachsen.

Redaktion und Hauptgeschäftsstelle Fillnitzer Straße 49.
Fernsprecher: Redaktion Amt I Nr. 1897. Expedition Amt I Nr. 4571. Verlag Amt I Nr. 542.

Annoncenbureaus für Abonnements und Inserate: Annoncenexpedition Jaenecke, Dresdner Straße 49, ferner nehmen an: die Filialen Altmarkt 7, Dresdner Straße 43; M. Weber, Blasewitzer Straße 18; Otto Nagel, Falkenstr. 10; Th. Geiler, Hauptstraße 18 und Hainberger Straße 44b; J. Hudemik, Königstraße 54; Ernst Matzke, Kurfürstenstraße 41; Marienstr. 38; H. Wagner, Oppellstraße 21; Pirnaischer Platz 5; Potentanerstraße 58; E. Thürmer, Pirnaischer Platz 5; Volksblatt, Voitsberg; G. Schreiter, Schäferstraße 5; Johann Stallen, Terrassenstraße 24; P. Gorke, Wiener Platz 11 C. Alle übrigen und alle Annoncen-Bureaus.

Anzeigenpreis: Die 1spaltige Petitzeile für Dresden und Vororte 20 Pf., für auswärts 25 Pf. Finanzinserate erhöhter Preis. Der 3spaltige Reklamezeile 1 Mk., auswärts 1.50 Mk. Garantie für Erscheinen von Inseraten an vorgeschriebenen Tagen und auf bestimmten Plätzen wird nicht übernommen. Bezugspreis: Durch die Post monatlich 67 Pf. Für Dresden monatlich 50 Pf. Für Oesterreich-Ungarn vierteljährlich 3,96 Kr., mit „Illustrierte Blätter" 3,75 Kr. Postbezug: in Deutschland und Oesterreich-Ungarn ohne „Illustrierte Blätter" „Dresdner Neueste Nachrichten Ausgabe A", mit „Illustrierte Blätter" „Dresdner Neueste Nachrichten Ausgabe B".

Diese 28seitige Sonntags-Frühausgabe umfaßt mit der 12seitigen 1. Sonntags-Ausgabe zusammen 38 Seiten. Roman Seiten 21 und Unterhaltungsbeilage Seiten 17 und 18.

Waldeck-Rousseaus Tod.

Von unserm Pariser J.-Korrespondenten.

Paris, 11. August.

Der Tod Waldeck-Rousseaus hat in den hiesigen politischen Kreisen gewaltiges Aufsehen erregt, obwohl man unter Eingeweihten seit langer Zeit wußte, daß sein Hinscheiden nur noch eine Frage der Zeit war. Die Bedeutung des Verstorbenen, der der französischen Politik eine vollständig neue Richtung gegeben hat und lange Zeit schien, in absehbarer Zeit wieder zu erstehen, war jedoch so groß, daß sein Verscheiden vom politischen Kriegsschauplatze eine wahre Erregung hervorgerufen hat. Sie ist so groß, daß die heutigen Morgenblätter dem Ereignis nicht spalten-, sondern seitenlange Nachrufe widmen, wie sie selten den bedeutendsten Männern zuteil wurden. Nachrufe, die seine politische Karriere aufzählen, seine Laufbahn, als Politiker von Gambetta gerufen, von Ferry erkannt, als Advokat von Grévy unterstützt, der ihm seine Kundschaft übertrug, als er zum Präsidenten der Republik gewählt worden war, Nachrufe, die seine glänzende und eigenartige Rednergabe loben, seine stets korrekte, feierliche, einfache und stilistische Haltung, seine entschlossene Energie feststellen und Nachrufe, die vor allem seine politische Schwenkung zu erklären suchen, ihn, den bismäßigsten, den Sozialistentöter, an die Spitze der radikalen Republik trieb.

Von den Parteien Gunst und Haß verwirrt, wird sein Charakterbild in der Geschichte, wie die Tagespresse schreibt. Verdrängt auch in der Regierungspresse die Bewunderung für seine Verdienste und seine Verdienste um die heute herrschenden Parteien den kleinen Tadel, den er als Gegner des Ministeriums Combes herausfordert, so kann wiederum die ministerielle republikanische Presse, die ihn vor fünf Jahren als den Chef ihrer Partei hoch, aber vergessen, daß sie ihm ihre heutige Existenzberechtigung verdankt. Die antirepublikanische Presse aber feiert nur widerstrebend die Persönlichkeit des Mannes, den zu hassen sie allen Grund hat, da er das republikanische Gebäude wieder fest aufgerichtet und den cäsarischen Umtrieben den Garaus gemacht hat. „Es war", schreibt heute der große Sozialistenführer Jaurès, „ein unsagbares Gemisch von cäsarischer Anarchie und klerikaler Herausforderung. Es war die Entfachung der gegenrevolutionärer Elemente und Rassen, der Sieg der Lüge und der Triumph Esterhazys, die offene Koalition zwischen Deroulède und den Generalen; der unverfrorene Aufmarsch des als Republik verkleideten Staatsstreichs, der seine Maske auf offener Straße abwarf; es war in der Verwirrung der von ihrem Feinde verhöhnten, unter sich zerworfenen, von Melines Schurkerei und Cavaignacs ehrgeiziger Dummheit verratenen republikanischen Partei die Auflösung des nationalen Gewissens, die Zerstörung der Republik, die Nähe der prätorianischen Kühnheiten. Es war am Horizont, ich weiß nicht, welches unglaubliches Zeichen der Fusion von Säbel und Weihwedel, die ganze trügerische und brutale, lügnerische und mörderische Gegenrevolution. Und heute ist Ruhe und Ordnung wiedergekehrt, die Republik stark und fest, der Cäsarismus geschlagen, der Klerikalismus zurückgeworfen. Das ist Waldeck-Rousseaus Werk, des Mannes, der in einer langen, schweigsamen Agonie erloschen ist."

In weniger tönenden Phrasen und klaren präzisen Worten, wie sie der Tote eher liebte, sprechen die meisten andern bekannten Politiker, die das Wort ergreifen, um eine Schuld der Dankbarkeit abzutragen. Ueber seine Rednergabe sagt der Akademiker und frühere Minister des Aeußeren Gabriel Hanotaux: Seine unsagbare rednerische Geschicklichkeit drang in den Geist des Auditoriums, ohne sich aufzudrängen, und folglich ohne Widerstand; man atmete seine Worte ein wie die Luft. Sie waren fast immer eintönig, wie klare Lichtwellen. Keine sichtbare Anstrengung: der Reichtum der Beweisführung, der sichere logische Gehalt der Erklärung waren wie in ein durchsichtiges Tuch eingeschlossen. Man war überzeugt, ehe er geendet hatte. Und man erstaunt, daß man sich von ihm hatte überraschen lassen. In dieser außerordentlichen Gabe, die sich stets gleich blieb, stak etwas Unfaßbares und sozusagen Magnetisches. Und in der Tat, das Rednertalent Waldeck-Rousseaus zeichnete sich durch eine seltene Klarheit und Logik, durch einen hohen Gedankenflug aus, obwohl er alle äußeren Mittel, alles tönende Beiwerk und selbst jede überschwengliche Geste vermied.

Aeußerlich war Waldeck-Rousseau kalt, gleichgültig und, wie es schien, teilnahmlos. Nie vermochte man die eisige Starrheit seines Gesichtsausdrucks zu durchdringen. Er war vielleicht innerlich weniger kalt, als andre, deren Antlitz jeden Gedanken verrät. Aber er war zu stolz, eine Gemütserregung zu zeigen, er verachtete die meisten seiner Zeitgenossen, kleinliche Politiker, haltlose Charaktere. Er war erst wieder zur Politik zurückgekehrt, als er der Alleinherrscher werden konnte, und er umgab sich, auf sich allein vertrauend, rücksichtslos mit den erstbesten Männern, die er ihres Verstandes halber, wie Millerand, oder aus persönlicher Freundschaft, wie den General Galliffet, schätzte. Seine Gleichgültigkeit war seine Stärke, sein Ehrgeiz seine Schwäche, denn er verachtete die Menschen nicht genug, um nicht über ihnen stehen zu wollen.

Das Ende der Parlamentssession.

Von unserm Londoner kn.-Mitarbeiter.

London, 11. August.

Das englische Parlament geht auch in diesem Jahre „lebendig" in die Sommerferien. Die Herren Volksvertreter reisen mit dem schönen Bewußtsein ab, mindestens noch ein halbes Jahr lang die beiden so hochgeschätzten Buchstaben „M. P." hinter ihrem Namen tragen zu dürfen, und alle Propheten und Zeichendeuter sind wieder einmal ins Unrecht gesetzt worden. Zu Beginn der Session gab man Mr. Balfour noch etwa vierzehn Tage Zeit, dann verlängerte man die Galgenfrist großmütig bis nach Ostern, und nachdem alle Tadelsvoten und ähnliche politische Nordinstrumente wie ein Bumerang auf die Angreifer in den Reihen der Opposition zurückgefallen waren, tröstete man sich damit, daß die Regierung „an ihrer eignen Unfähigkeit sterben müsse". Das Ministerium Mr. Balfours hat aber eine ganz erstaunliche Lebensfähigkeit bewiesen. Es hat nicht nur allen Angriffen der Opposition widerstanden, sondern auch trotz aller Obstruktion einige wichtige Vorlagen durchgebracht, die der unionistischen Partei die Unterstützung einflußreicher Kreise bei den nächsten allgemeinen Wahlen sichern. Von allen andern Vorlagen war die wichtigste die Reform des Schankgesetzes, die der Regierungspartei die Freundschaft der Restaurateure erhält. Die Restaurateure üben in allen Ländern bei Parlamentswahlen einen gewissen Einfluß auf die Bevölkerung aus, aber hier in England spielen sie nicht nur die erste Geige, sondern auch die zweite und alle andern wichtigen Instrumente. Die „Publicans", wie der englische Ausdruck für „Budiker" lautet, sollen angeblich mit der Vorlage, wie sie nach allen Abänderungen und Kompromissen schließlich zutage kam, nicht zufrieden gewesen sein, aber das ist kaum so ernst zu nehmen. Sie werden doch bei den nächsten Wahlen lieber die Konservativen unterstützen, als wie die Liberalen, deren Freunde, die Temperenzgesellschaft, am liebsten jeden Schankwirt mit fressendem Feuer vom Erdboden vertilgen möchten.

Eine andre wichtige Vorlage ist das Gesetz, das den Minengesellschaften in Südafrika die Einführung von Kulis gestattet. Auch diese Maßnahme hat bis jetzt noch nicht den Erfolg gezeitigt, den man von ihr erwartet hatte, aber darauf kommt es schließlich gar nicht so sehr an. Die Vorlage ist eingebracht und durchgebracht und die Minenmagnaten sind der Regierung zu Dank verpflichtet. Weit größer als wie die Zahl der Erfolge auf dem Gebiete der Gesetzgebung ist freilich die Zahl der in der Versenkung verschwundenen Vorlagen. Daß die Armee-Reformpläne des neuen tatendurstigen Kriegsministers noch nicht verwirklicht worden sind, kann freilich niemanden überraschen und ist vielleicht nur ein scheinbares Unglück. Es ist mindestens sehr fraglich, ob das englische Heereswesen viel davon profitiert hätte, ja in wirklichen militärischen Kreisen, d. h. also außerhalb des Kriegsministeriums ist man sich so ziemlich darüber einig, daß der ganze Plan auf weiter nichts hinauslief, als den Teufel mit Beelzebub auszutreiben. Im wahren Interesse Englands ist es aber in höchstem Grade zu bedauern, daß nach den vielen Versprechungen von seiten der Regierung nichts geschehen ist, um dem fortwährenden Zustrom aller derjenigen fremden Elemente aus allen Teilen Europas einen Damm entgegenzusetzen, die in keinem andern zivilisierten Staate ohne weiteres Aufnahme finden. Die Regierung hatte eine Vorlage eingebracht, die von vornherein als ein totgeborenes Kind bezeichnet werden mußte, da sie absolut nicht den Kern der Sache traf und auf keiner Seite des Unterhauses Gefallen fand. Es ist selbstverständlich sehr schwer, auf dem Wege der Gesetzgebung hier Wandel zu schaffen, aber alle Sachverständigen sind sich darüber einig, daß irgend etwas geschehen muß und daß es fürs Land besser wäre, wenn die Regierung sich ein Beispiel an der goldenen Rücksichtslosigkeit der Behörden in den Vereinigten Staaten nähme. Manches andre Gesetz, dessen das Land dringend bedarf, ist auf dem Tisch des Hauses liegen geblieben. Aber das Wichtigste an dem Schluß der parlamentarischen Session ist weder das, was auf dem Gebiete der Gesetzgebung geschaffen, noch das, was unterblieben ist, sondern die Tatsache, daß das Unterhaus nicht aufgelöst wird, sondern nur in die Ferien geht, um nach einigen Monaten wieder zusammenzutreten.

Von Beginn der Session an war es klar, daß die liberale Opposition allein nicht imstande sein würde, die Regierung zu stürzen. Man vertraute darauf, daß Mr. Chamberlain sen. seine Machtgelüste nicht mehr bezähmen können und deshalb seine 20 Getreuen eines schönen Tages bei einer Abstimmung durch die Nein-Türe führen würde, um im Verein mit der Opposition der für ihn und manchen andern, keineswegs aber für das Ministerium unerträglichen Situation ein Ende zu machen. Das ist nicht geschehen, und zwar aus dem einfachen Grunde, weil Mr. Chamberlain weiß, daß seine Stunde noch nicht gekommen ist. Es erscheint augenblicklich keineswegs ausgeschlossen, daß die Regierung noch mehr als eine Session überdauert und daß schließlich der seltene Fall eintritt, daß ein englisches Parlament einmal eines natürlichen Todes stirbt, d. h. bis zum Ablauf des Wahlmandats aushält. Dann freilich wäre das Ende der konservativen Regierung wirklich gekommen.

Rund um den Kreuzturm.

Reichers Inventiös! Und dazu noch so impertinent! Mich entzückt mein Freund aus und schickte lange das weiße Täfelchen unter das kleine Straßenschild. Dann fügte er hinzu: „Auf der Gedank' nicht so verwünscht stolz ..." Hier fiel ich ihm anstandshalber ins Wort:

„Nicht wahr? Ein ganz gescheiter Gedanke! Wenn uns Dresdnern könnt ihr alle noch lernen. Laßt den Scherz beiseite! Jene weißen Täfelchen sind äußerst praktisch. Man kann sich rund Welt-, Kunst- und Literaturgeschichte studieren! Vor allem weiß man nun genau, nach wem man gerade die oder jene Straße benannt hat. Nehmen Sie z. B. die Ferdinandstraße an. Wer von uns Jüngeren weiß, wer und was der Herr Weinlig, dem die dankbare Stadt Dresden eine Straße vergeben hat, gewesen ist? Das weiße Täfelchen am Ende unter dem blauen Straßenschild verkündet es demnächst verkünden. Oder ist es angebracht? Ich weiß es wahrhaftig nicht, da ich jenes Viertel schon seit undenklichen Zeiten nicht mehr betreten habe. Sie müssen wissen, daß man sich mit dem Anbringen solcher Erläuterungstäfelchen nicht gar sehr beeilt. Man geht langsam, aber sicher vorwärts, damit man nicht zum zweiten Male einen Fehler begeht, wie einst an unserm Bismarckdenkmal. Da hatte man nämlich trotz Reskriptchen und Gelehrtenweisheit den Inhalt des eisernen Kanzlers in Dresden falsch angegeben. So etwas darf nicht vorkommen. Deshalb huldigt man jetzt Devise: „Langsam, aber sicher." Ob also Weinligstraße schon ihr Täfelchen hat, das weiß ich nicht. Sie brauchen auch gar nicht hinzugehen, um zu sehen, wer der Herr gewesen ist. Ich weiß es zufällig, obwohl ich jener jüngeren Generation, die den Herrn nie kennen gelernt hat, angehöre. Weinlig war Geheimer Rat und Abteilungsdirektor im Königl. Ministerium des Innern und gilt als Schöpfer der sächsischen Statistik. Er starb im Jahre 1874. Sehen Sie, wozu es gut ist, wenn man seine Lokalgeschichte im Kopfe hat? Und da nicht jeder Zeit und Lust hat, um neue Dresdner Chroniken durchzustudieren, so ist es ganz praktisch, wenn man solche weiße Täfelchen anbringt, die dem Wißbegierigen kurz und bündig Auskunft geben. Nehmen Sie z. B. die Ferdinandstraße an. Wer war der Ferdinand, nach dem man die Straße getauft hat? Sie glauben wohl gar der Herzog Ferdinand von Braunschweig? Aber Sie unpatriotischer Mensch, Sie! Ja, ja, Sie sind ja Preuße! Doch so unvernünftig werden Sie wohl auch als Preuße nicht sein, daß Sie verlangen, wir sollten in Dresden eine Straße nach dem Freunde und Kampfgenossen des großen Friedrich nennen. — Wie meinen Sie? Nach Ferdinand dem Katholischen sei die Straße genannt? Das ist schon eher bei uns möglich. Aber der spanische Fürst ist doch etwas zu antiquiert. Bedenken Sie nur, er starb 1516! Nein, nein! Sie kommen nicht auf den richtigen Ferdinand. Ich habe auch lange darüber nachgegrübelt. Eine Zeitlang glaubte ich, es sei jener Ferdinand, der seiner Louise zuseufzt: „Die Limonade ist matt wie deine Seele", jener klassische Theaterheld, dem Schiller Unsterblichkeit verliehen hat. Doch was geht uns Dresdnern der Schiller an! Nein, lieber Freund, der Ferdinand, nach dem man die Straße benannt hat, ist ein Erbgroßherzog von Toskana, dessen einziges Verdienst darin besteht, eine sächsische Prinzessin geheiratet zu haben."

„Nun ja", erwiderte gleichgültig mein Freund, „das soll wo anders auch vorkommen. Aber wie ich gesehen habe, ehrt ihr die großen Dichter ganz besonders. Goethe, Schiller, Lessing, Gutzkow, Uhland, Grillparzer, ja, sogar Gottfried Keller haben euren Straßen Namen. Indessen es muß sich doch recht sonderbar ausnehmen, wenn unter diesen Straßenschildern die näheren geschichtlichen Daten stehen."

„O, bitte, man kann nicht genug für die allgemeine Bildung tun! Ich halte sehr viel von diesem öffentlichen Volksschulunterricht. Glauben Sie ja, die Zeit wird bald kommen, wo die Dresdner Droschkenkutscher durch das immerwährende Straßenschilderlesen so gelehrt werden, daß sie oft ihre gebildetsten Fahrgäste ausstechen. Wenn dann so ein Fremder auf dem Hauptbahnhofe dem Kutscher zuruft: „He, fahren Sie mich mal nach der Tieckstraße Nr. 5", so wird dieser dann seinen Fahrgast unterwegs unterrichten: „Ludwig Tieck, romantischer Dichter und Shakespeareübersetzer, geb. 1773 in Berlin und gestorben 1853 daselbst." Und wenn dann der Fremde fragt: „In welchen Jahren hielt sich denn Ludwig Tieck in Dresden auf?" so wird ihm der Kutscher mürrisch antworten: „Das weeß ich nich. Davon schteht nischt off'n Schilde." . . ."

Mein Freund lächelte und sagte: „Sie treiben die Sache ins Komische. Aber sagen Sie mal, haben Sie eine Heinrich v. Treitschke-Straße? Der große Historiker ist doch in Dresden geboren."

„Wo denken Sie hin! Der Treitschke! Nein, nein, der hat uns Sachsen in seinem großen Geschichtswerk zu sehr den Pelz gewaschen. Von dem wollen wir in Dresden nichts wissen."

„Na, und wie steht es mit dem Dichter Grabbe, der ja auch eine Zeitlang in Dresden gelebt hat?"

„Der Grabbe, das wilde Genie, gehört nicht in unser zahmes Dresden. Wir lieben Ruhe und Ordnung, Moral und Frömmigkeit. Aber wie ich gehört habe, soll die selige, redselige Birch-Pfeiffer demnächst eine Straße erhalten. Wissen Sie, die Birch-Pfeiffer hat große Verdienste um unser Hoftheater. Fast ein halbes Jahrhundert hindurch hat sie es mit ihren moralisierenden Rührstücken versorgt. Sie rang mit ihrer Schwester in Apoll Amalie Heiter, vulgo Prinzessin Amalie von Sachsen, um den Lorbeer. Beide Damen suchten sich an Fruchtbarkeit zu übertreffen, d. h. als Bühnenschriftstellerinnen. Ihre Stücke waren ebenso dünn wie Blümchenkaffee und moralisch wie Altjungferntugend. Das Dresdner Publikum klatschte ihnen gerührt Beifall zu und seufzte: „Ach, nee, is das aber ergreifend schön!" und Theodor Hell gab ihnen sein wohlfeiles Lob in jeder Nummer seiner berühmten „Abendzeitung" schwarz auf weiß. Aber es kam eine Zeit, die ließ ein Geschlecht erstehen, das nichts mehr von dem gemütlichen Spießbürgertum wissen wollte. Man besann sich wieder auf Schiller, der in Dresden ganz aus der Mode gekommen war. Das Geschlecht der Schillerstraße wollte nichts mehr von den sentimentalen Birchpfeifferladen wissen."

Das Geschlecht der Schillerstraße? Mein Freund schüttelte den Kopf. Er verstand mich nicht. Das merkte ich. Und ich fürchte, auch du, lieber Leser, weißt nicht, was du mit diesem Ausdruck anfangen sollst. Geduld! Ich will ihn dir erklären und zugleich von dem sprechen, den man in Dresden immer noch in so unverantwortlicher Weise vergessen hat.

Das Geschlecht der Schillerstraße! Es hat jenen großen Tag, den 10. November 1859, mitgefeiert. Nach einem einigen, einzigen Reiche sehnte man sich in all den vielen, den großen und kleinen Staaten Deutschlands schon seit den Freiheitskriegen hoffnungsvoll und doch erfolglos. Friedrich Schiller — das war der große herrliche Name, der alle Deutschen im Norden und Süden, im Osten und Westen gleich begeisterte. Friedrich Schiller — das war das Zauberwort, das alle zu Brüdern machte: die Preußen, die Sachsen und die Bayern. Die deutschen Fürsten mochten sich wohl auf Konferenzen befehden, sie mochten wohl scheel und neidisch aufeinander blicken, die Völker aber hörten auf ihres größten Dichters Mahnung: „Seid einig, einig, einig!" Der „Tell" hatte einst in schweren Tagen, als es galt, das Joch des gewaltigen Napoleon abzuschütteln, die Jugend und das Alter zu großen Heldentaten begeistert. Nicht die Fürsten, sondern ihre sogenannten Untertanen, deren Hilfe sie in der Not erbettelten, hatten den Unbesieglichen bezwungen. Nicht das Machtwort der gekrönten Herren hatte die deutschen Völker zum heiligen Kampfe getrieben, sondern ein reiner, erhabener Idealismus hatte sie Wunder vollbringen lassen, jener Idealismus, den Schiller ihnen als unschätzbares Erbe hinterlassen hatte. Schiller war der Nationaldichter der Deutschen geworden, obwohl Deutschland selbst noch lange keine Nation war. Aber schaffen wollte man sich ein einiges Vaterland. Nicht eher wollte man rasten und ruhen. Und als der 100. Geburtstag Schillers herankam, da feierte man ihn in allen Gauen gleichbegeistert. Alle Deutschen wurden Brüder. Angeblich kühl und gelassen standen die meisten deutschen Fürsten dieser allgemeinen Volksbegeisterung gegenüber. Die hohen Herren hatten „höhere Interessen" im Auge. Die stritten sich um die Art der Bundesverfassung; um die Hegemonie